

Günter Metken

Kunst zum Sprechen bringen — eine Ästhetik der Orte



Geboren 1928 in Duisburg. Studierte Literatur und Kunst in Saarbrücken, Bonn und München; dort 1954 Promotion. Zeitungsvolontariat bei *Le Monde* in Paris, Redakteur bei *Agence France-Presse*, dann Kulturkorrespondent. Seit 1970 freier Kunstkritiker und Essayist. Verantwortlicher Mitarbeiter der 'documenta' und des Centre Georges Pompidou in Paris, Beiträge für Museumsausstellungen und Kataloge. Veröffentlichungen über die Präraffaeliten, den Symbolismus, die Surrealisten, Max Ernst sowie die Kunst der Gegenwart (*Spurensicherung*). Essays über Orte und Kunststätten. - Adresse: 14, rue du Cardinal Lemoine, F-75005 Paris.

Ein Jahr am Wissenschaftskolleg, allerdings durch die archivgebundene Bearbeitung des Oeuvre-Katalogs Max Ernst zum hundertsten Geburtstag auf sieben Monate verkürzt — was konnte man da nicht alles planen. Die Studie über Alexander von Humboldt und seinen französischen Mitarbeiter Bonpland würde endlich in Berlin, neben Paris das Hauptquartier dieses universalen Geistes, geschrieben werden. Auch jene *Sprechende Bilder* genannte Anthologie, die Texte von Nicht-Spezialisten zu Werken der Bildenden Kunst versammelt, gedachte man, nicht zuletzt dank der idealen Unterstützung durch die Bibliothek, voranzubringen. Und schließlich waren da die Reisewege *In Europa zu Hause*, ein Band mit Aufsätzen über den vielstimmigen *genius loci* des wieder offenen Kulturraums Europa, die eines zündenden Anstoßes zur Abrundung bedurften.

Um es gleich vorweg zu sagen: Humboldt, dessen Expeditionsroute in Mittelamerika schon früher vor Ort erkundet worden war, kam man in Berlin zwar näher, doch das Projekt gedieh trotz Besuchen in Tegel und den einschlägigen Archiven noch nicht weiter. Auch die *Sprechenden Bilder* erreichten nicht das Publikationsstadium; allerdings gelangen hier durch Hinweise von Mit-Fellows aus anderen kulturellen Einzugsgebieten kapitale Funde und Erweiterungen des Spektrums. Dagegen löste sich endlich der Knoten der Reise-Essays, was zum einen dem Geist der Stadt, zum anderen dem täglichen Austausch mit Kollegen aus Mittel- und Ost-

europa sowie anwesenden Kennern dieser Gegenden zu verdanken war (erscheint im Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1993).

So wie Berlin nicht mehr Sackgasse, sondern Drehkreuz in vielerlei Richtungen ist, so kamen auch diese Essays in Bewegung, regten zu Fahrten in die nähere und weitere Umgebung an, innerhalb der neuen Grenzen Deutschlands, aber auch darüber hinaus in die wieder gastfreundlichen Nachbarländer.

Deutschland nicht länger geteilt, Europa wieder offen — das verlieh diesen Reisewegen, die sehr subjektiv angegangen wurden, eine unerwartete Aktualität. Solange man Europa als politische Gruppierung verstand, meinte es ein übersichtliches, doch künstliches Rumpfgelände. Nun, da die Grenzen zum Osten durchlässig sind, präsentiert es sich als Ganzes von chaotischem, schwer angeschlagenem, in seinem Bestand erneut zu explorierendem Reichtum. Europa, so wird einem bewußt, ist kein abgezirkeltes, berechenbares Abstraktum, sondern ein Kraftfeld, in dem die Beziehungen hin und her spielen, so wie seine Künstler unterwegs waren und es wieder sind.

Auch für den Betrachter, den empfindsamen Reisenden, hat dies Folgen. Er, der schon ganz auf herauspräparierte, behütete Stätten eingestellt war, wird beweglicher und macht sich auf Entdeckungen, zum Teil auf schmerzliche Verluste, gefaßt. Er folgt Henry van de Velde nach Hagen mit den Bauten für Karl Ernst Osthaus, nach Thüringen — die Kunstschulen, das Nietzschearchiv in Weimar, das Denkmal für Ernst Abbe in Jena — und von dort nach Otterloo in die Niederlande, so die Etappen eines frühmodernen und in seinem organischen, menschlichen Maßstab wieder ansprechenden Bauens kennenlernen. Joie Plecnik, ein Urbanist von neuerlicher Vorbildhaftigkeit, dem man schon früher ins slowenische Ljubljana gefolgt war, kann nun an einer zweiten — und nach Wien dritten — Wirkungsstätte besichtigt werden, dem Prag Tomas Masaryks und Václav Havels, wo er die Herrschaftsarchitektur des Hradschin demokratisch umgestaltete. Den Deckenfresken des barocken Malers Franz Anton Maulbertsch in Niederösterreich, Mähren und vor allem Ungarn nachzufahren, heißt der kulturellen Verflechtungen im katholischen Raum der alten Donaumonarchie innewerden. Ganz ähnlich sind sich im späten Mittelalter in Erfurt am Schnittpunkt großer Handelsstraßen böhmische und mitteldeutsche Tafelmalerei begegnet, haben sich im Kloster Neustift (Novacella) südlich des Brenner alpenländische und oberitalienische Errungenschaften befruchtet. Und Krakau, die Heimat Malinowskis und Tadeusz Kantors, wo — Peter Burke hat es herausgefunden — zur Zeit des Humanismus mehr Latein parliert wurde als sonstwo in Europa, ist als Stadt der Renaissance und des Jugendstils zu entdecken.

Andere Texte führen zu Orten, an denen ein künstlerisches Werk kulmi-

niert oder umfassend erlebbar wird: Parma für Correggio, Mantua für den vielseitigen Giulio Romano. Aber es geht auch nach Frankenhausen am Kyffhäuser mit dem in Meinungsstreit stehenden und deshalb doppelt sehenswerten Bauernkriegspanorama von Werner Tübke, in Wirklichkeit ein Rundbild vom Aufgang der Neuzeit, an deren Ende gemalt. Den schottischen Künstler Ian Hamilton Finlay, der sein Anwesen nicht verläßt und Entwürfe für Installationen von anderen ausführen läßt, kann man angemessen überhaupt nur in seinem Garten *Little Sparta* bei Edinburgh würdigen. Und die Licht-Räume von James Turrell in Irland dürften zu einer profanen Pilgerstätte am Ende des Jahrhunderts werden.

Diesen beiden Künstlern, ferner Christo, Walter de Maria, einigen europäischen Spurensicherern und der amerikanischen Land Art galt auch mein Kolloquiumsvortrag, der unter dem Titel *Zweifel an Arkadien* das Naturverständnis heutiger Künstler und ihr großräumiges, eine erweiterte Wahrnehmung voraussetzendes Arbeiten zu erkunden suchte. Die anschließende Diskussion zeitigte für mich bedenkenswerte Kurskorrekturen. Eine Reise nach Brasilien und der Bericht über das dort anlässlich der UNO-Umweltkonferenz entstehende Ausstellungsprojekt *Arte Amazonas*, der anschließend zum Katalogbeitrag ausgearbeitet wurde, berührte, mit aktualisierter Blickrichtung, den gleichen Themenkreis.

So wie man heute in der ostfranzösischen Provinz zum Grabe Charles de Gaulles wallfahrtet oder die Sacri Monti des Piemont als geistliche Bergwanderung wiederentdeckt, scheint allein die Beschränkung auf Orte noch jene einkreisende Annäherung zu gewährleisten, die das Reisen wirklich lohnt. Das können Örtchen wie Varangeville oder Boisgeloup in der Normandie sein, wo Georges Braque und Pablo Picasso tätig waren, auch kleinere Kulturlandschaften: der Bayerische Wald, das Hohenlohische oder das Einzugsgebiet Heinrichs des Löwen in Niedersachsen. Nur wer zielbewußt reist, sich aber in diesem Rahmen treiben läßt, hat paradox gesprochen noch Fingerglück. Wer würde in dem abgelegenen Kastel bei Saarburg die romantische Felsenkapelle vermuten, die Karl Friedrich Schinkel dort für die Überreste Johanns von Böhmen, eines luxemburgischen Kaisersohns, errichtet hat, wer in dem freundlichen Cockham in Berkshire ausgerechnet an Stanley Spencer denken? Und doch hat der exzentrische Maler den Heimatort sozusagen Stein für Stein in seine Bilder der himmlischen und irdischen Liebe überführt, so daß sich Ort und Museum als Werkkommentar anbieten.

Wie soll man reisen — flächendeckend wie August Strindberg auf seiner *Tour de France* mit der Eisenbahn, die auch eine *Tour de Force* war, oder punktuell gleich jenen Stadtmüden, die im vorigen Jahrhundertende jeden Sommer um Giovanni Segantini im Engadin zusammenkamen. Hier wird für das letztere plädiert. Von den vielen Gegenden, die man besucht, prä-

gen sich einige nachhaltiger ein, bis schließlich äußere und innere Topographie zur Deckung kommen und die Landkarte sich mit einem eigenen Netz von Orten überzieht. Erst dann ist man vielleicht richtig in Europa zu Hause.